

Dieses Netzwerk zur kulturellen Bildung gibt es zwar noch nicht, aber die Vorträge und Diskussionsbeiträge der Fachtagung „Vermittlungskonzepte für Theater und Film“, welche der Bundesverband der Bibliotheken und Museen für darstellende Künste e.V. am 8./9. März 1999 im Theatermuseum Düsseldorf ausrichtete, lassen einen solchen gemeinsamen Denk- und Erfahrungsraum durchaus attraktiv erscheinen. Denn vorgestellt wurden theater- bzw. medienpädagogische Konzeptionen aus Schule und Erwachsenenbildung, von Kunstsparten und fachspezifischen Museen. Diese beispielhaft eingebrachten Programme und Projekte sollen einen Dialog anstoßen, der einzelnen Einrichtungen hilft, sich mit ihren Angeboten im Medienzeitalter zu positionieren und möglicherweise auch aufeinander Bezug zu nehmen.

Lehrpläne und Schulprojekte

Die Lehrerschaft macht sich auf den Weg zu den Inhalten – und umgekehrt werden Experten an die Schulen geholt. Damit bestätigte der Kölner Gymnasiallehrer Markus Langner in seinem Beitrag „Theater und Film als Gegenstand aktueller Bildungskonzepte“ die Hoffnung der außerschulischen Bildungsträger auf eine Öffnung der Schule. Er gab aber auch zu bedenken, daß es an den Schulen zwar einen Drogenbeauftragten, aber keinen Kulturbeauftragten gibt, welcher Theater- oder Filmexperten nachfragt. Als zusätzliche Hürden nannte er die Kombination aus Lehrerkompetenz und bildungspolitischen Richtlinien. Am Beispiel des Deutschunterrichtes zeigte er auf, daß zwar in Nordrhein-Westfalen die SchülerInnen der Mittel- und Oberstufe immerhin vier bis fünf Dramen lesen, der heimliche Kanon sich aber aus dem Horizont einer alternden Lehrerschaft ergibt. Trotz des darstellenden Spiels in der Schule wie auch des Aufführungsbesuchs aktueller Inszenierungen läßt sich nicht übersehen, daß Theatergeschichte für die Schule kein Thema ist. Ebenso ergeht es der Filmgeschichte, die nur in abgeleiteter Form als Video und in der Regel nur illustrativ zur Untermalung anderer fachspezifischer Inhalte in Lehrbüchern bzw. als Spielfilmvorführung zur Unterhaltung kurz vor Ferienbeginn im Unterricht verankert ist.

Um so erstaunlicher ist es deshalb, wenn sich in Bayern – in konstruktiver Auseinandersetzung mit den Lehrplänen – SchülerInnen des Bayreuther Gymnasiums Christian-Ernestinum zu Experten der heimischen Theatergeschichte entwickeln. Oberstudienrat Klaus-Dieter Reus hat in seinem Beitrag „Theatergeschichte in der Schule“ anschaulich geschildert, wie aus erster Begeisterung in einem jahrelangen Prozeß die Ausstellung „Faszination der Bühne. Barockes Welttheater in Bayreuth“ entstand. Nachdem in den 60er Jahren die Bühnenmaschinerie des Markgräflichen Opernhauses ohne Dokumentation entfernt worden war, hat das Schulprojekt – gestützt auf Recherchen bei anderen europäischen Theatern – die Bühnentechnik als Modell rekonstruiert und zusammen mit anderen Maschinen in Ori-

ginalgröße in einer Ausstellung präsentiert. Dies verdient nicht nur als fächerübergreifende Leistung Beachtung. Intellektuelle Zugänge mit der Beschäftigung des barocken Welt- und Menschenbildes haben sich mit affektiven Zugängen durch die Verarbeitung von Holz und Metall im Modellbau verbunden. Zusammengenommen ergibt die Kombination von Quellenarbeit, Ausstellungsproduktion mit Katalog und Videopräsentation (Moderation der SchülerInnen) bis hin zur Vermittlung im Internet und als CD-ROM eine gemeinsame Erfahrung, die ohne jene Schlüsselqualifikationen nicht auskommt, deren Hervorbringung von der Schule zunehmend erwartet wird. Doch die Ausstellung, der eine Tournee durch die Bundesrepublik zu wünschen wäre, wird mangels Nachfrage eingemottet.

Theaterpädagogik und Erwachsenenbildung

Daß auch Stätten der Kunstproduktion Orte der kulturellen Bildung sein können, hat der Theaterpädagoge und Dramaturg Michael Jezierny demonstriert. In seinem Beitrag „Theater und Theaterpädagogik“ machte er darauf aufmerksam, wie die Interessen der Stadttheater und das gleichzeitige Überangebot an Akademikern zur Konstruktion von gut bezahlten Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen führte, aus denen sich später unterschiedliche Arbeitsverhältnisse für Theaterpädagogen entwickeln konnten. Gemeinsam war das Anliegen, statt durch Werbung über eine Qualifizierung der Zuschauerkompetenz ein neues junges Publikum ans Theater zu ziehen. Beispielhaft wurde dies am Theater Oberhausen belegt, das mit dem Intendantenwechsel 1992 auch vom Musiktheater zum Sprechtheater mutierte. Ein Füllhorn unterschiedlicher Angebote für Jugendliche und Erwachsene verschiedener Altersstufen ergänzt nun den originären Spielplan. Anstelle des Probenbesuchs trat jedoch neben die Sichtveranstaltungen, Begleitmaterialien, Nachgespräche und Führungen die Theaterspielwerkstatt für Jugendliche. Mit dieser „Durchlüftung“ des Theaters war auch ein Lernprozeß der Theaterschaffenden selbst verbunden.

Den Generationswechsel des Theaterpublikums hat auch Lutz Hennrich vor Augen, wenn er für verschiedene Träger – so auch das Theatermuseum Düsseldorf – Angebote zum aktuellen Spielplan für Erwachsene macht. Da auch bei dem theaterinteressierten Publikum ein lebenslanges Lernen nicht ohne Unterbrechung stattfindet, sollte seiner Ansicht nach der Umgang mit neuen ästhetischen Konzepten über den Aufführungsbesuch hinaus vermittelt werden. Hierbei ließ er in seinem Beitrag „Theatergeschichte – warum?“ nicht unerwähnt, daß auch die Theater durch die Ausbildungspläne der Schauspielschulen häufig ohne theatergeschichtliches Bewußtsein blieben. Wenn man die abnehmende Bedeutung des Dramaturgen am Theater hinzurechnet, ist auch von dem direkten Dialog zwischen Theater und Publikum nicht alles zu erwarten. Bleibt es dann der Theaterkritik überlassen, ex cathedra ästhetische Urteile zu fällen?

Jürgen Kirschner
(Kinder- und Jugendtheaterzentrum in der Bundesrepublik Deutschland / Arbeitsbereich Information und Dokumentation, Frankfurt/M.)



Auch der Film hat durch seine Entwicklung eine „Schule des Sehens“ evoziert, wie Ernst Schreckenbergs von der Dortmunder Volkshochschule in seinem Beitrag „Filmpädagogik und Erwachsenenbildung“ beschrieb. Im Verlauf ihrer Geschichte hat sich die Medienpädagogik von ihren Anfängen als Zensor im Kontext einer Bewahrpädagogik emanzipiert. Über die Filmclubbewegung in den 50er Jahren, die Einrichtung von kommunalen Kinos seit Beginn der 70er Jahre hat ein Paradigmenwechsel zur „Medienkompetenz“ stattgefunden. Die damit verbundene Medienpraxis der Laien wurde auch durch die veränderten Filmformate erleichtert. Wurde Filmgeschichte in den 80er Jahren noch als Zusammenschnitt von Filmklassikern präsentiert, so vertieft in den 90er Jahren die „Serie zur Filmgeschichte in Ausschnitten“ das Bewußtsein des Kinopublikums. Die auf eine Region bezogenen Vermittlungskonzepte verbinden auch die darstellenden Künste (z. B. Theater im Film, Filmvorführung im Theater) oder nutzen dritte kulturelle Orte wie das Kunstmuseum für eine Vorführung.

Ausstellungen: real und digital

Weil es zu wenig Vermittlungskonzepte für Theatergeschichte gibt, hat Stefanie Dowidat aus Münster/Westf. sich diesem Thema in ihrem Studium besonders gewidmet. Inzwischen liegt mit „Backstage: die Geschichte des Theaters“ eine Konzeption zweier musealer Inszenierungen zur deutschen Theatergeschichte des 20. Jahrhunderts vor, die sie in ihrem Vortrag vortrug und mit entsprechenden Modellen plastisch erläuterte. Der erste Ansatz ermöglicht den Rückblick auf theatergeschichtliche Epochen durch die Etablierung von sieben verschiedenen Grundstimmungen, die nebeneinander geführt werden. Über eine Bühnensituation findet das Publikum den Ein- und Ausstieg aus der Schau, für welche jede Umsetzungsvariante in den Dimensionen stabil/mobil, Um-/Neubau, einmalig/ständig denkbar ist. Im zweiten ergänzenden Ansatz entsteht der Blick auf Theatergeschichte über ein wandelbares, einzelnen Epochen zugeordnetes Bühnenmodell, dessen Spielplan jedoch noch zu konkretisieren ist. Sind diese „Studien“ aus eigener Lektüre theatergeschichtlicher Quellen entstanden, wäre nun auf einen Dialog mit Experten aus Dokumentation und Wissenschaft zur Weiterentwicklung dieser Ansätze zu hoffen. Noch bleibt dieses Ausstellungskonzept jedoch ohne einen Ort der Realisation.

Mit seinem Vortrag „Schauplätze – Theater in der Stadt. Deutsche Theatergeschichte am Beispiel Düsseldorfs (mit anschließender Führung)“ hat Winrich Meiszies als Leiter des Theatermuseums Düsseldorf noch ein Projekt eingebracht, das zwar noch unvollendet ist, seit 1997 dem Publikum aber offensteht. Insbesondere die Rolle der Theaterbauten in der Stadt wird genutzt, um beispielhaft die Entwicklung des deutschen Theaters darzustellen. Indem die Ausstellung zwar auch auf Einzelbesuche zugeschnitten ist, aber durch Führungen für

Gruppen bzw. theaterpädagogische Angebote ergänzt werden kann, erweist sich die Ausstellung als flexibles Glied des als „Lernort“ gedachten Museums. Diese Dauerausstellung wird dabei durch eine reduzierte Zahl von Wechselausstellungen ergänzt, die wiederum mit ausführlichen Begleitprogrammen auf weitere Kunstsparten wie das Kinder- und Jugendtheater oder das Tanztheater verweisen. Neben den anderen Sammlungen sind das Theater, die Besucherorganisationen und die Schulen jene Ansprechpartner, welche Junge und Alte neugierig machen sollen auf die „Schauplätze“.

Nicht zuletzt hatte Liselotte Homering von der Theatersammlung des Mannheimer Reiss-Museums unter dem Stichwort „Theatergeschichte – computeranimiert“ eine weitere Form der Präsentation von Theatergeschichte als Videobeispiel mitgebracht. Zur Dokumentation einer Aufführungsdekoration und der Bühnentechnik des 18. Jahrhunderts wurde der digitalen Lösung gegenüber dem Modellbau der Vorzug gegeben. Auch wenn die Beschränkung der Verbreitung auf das Museumspublikum vor Ort im Vergleich zu dem Bayreuther Ansatz weit kürzer greift, deutet sich hier doch eine wesentliche Erweiterung der Vermittlung von Kulturgeschichte an, in deren Kontext die traditionellen Vorhaben zwangsläufig gestellt werden.

Vom Dialog zum Netz

So werden die einzelnen Angebote der zumeist fachspezifischen Einrichtungen von ihrem anvisierten Publikum immer auch im Rahmen der Mediengesellschaft gesehen. Um auf die „digitale Herausforderung“ weder mit Isolationismus noch mit der Flucht nach vorn zu reagieren, sollte diese Diskussion fortgeführt werden, denn notwendig war dieser Schritt lückenhaft: So speisten sich in Düsseldorf die Beiträge aus der westdeutschen Geschichte ohne Berücksichtigung des ostdeutschen Pendants, und auch die Bedürfnisse der Nutzer kultureller Bildung hatten nur vermittelt Eingang in die Debatte gefunden. Doch eine Vernetzung der SpezialistInnen als Zusammenspiel der unterschiedlichen Bereiche kultureller Bildung, die im übrigen der zu beobachtenden Parzellierung der Wissenschaftsdisziplinen in Theater- oder Film- oder Fernsehwissenschaft zuwiderlaufen würde, kann zur Verknüpfung der Dialoge an dieser Stelle nur vorgeschlagen werden.

Jürgen Kirschner

(Kinder- und Jugendtheaterzentrum in der Bundesrepublik Deutschland / Arbeitsbereich Information und Dokumentation, Frankfurt/M.)